

Der Freiburger Silberbergbau im Spätmittelalter (1353–1485)*

VON UWE SCHIRMER

I. Vorbemerkungen

Am 9. Oktober 1363 bekannte der Markgraf Friedrich III. von Meißen, *daz wir von gebrechen und crangheit unser gebirge, die wir czu diesem mal erkannt und angesehen haben, den bescheidin Henczeln, Peter und Vlferiche munczmeistern czu Friberg unsern lieben getrewen sulche gunst von sunderlicher gnade* [getan haben], *daz sie uns, die wile der czende undir czeihen phundin gildit, nicht mer wenne czen groschen von der marg silbers geben sullen*.¹ Tatsächlich belegt die Rechnung des Münzmeisters vom Frühsommers 1363, daß die Erträge der Freiburger Silberbergwerke rückläufig waren. Diese Tendenz setzte sich im Sommer und Herbst des Jahres 1363 sogar fort,² so daß der Markgraf anscheinend nicht zu Unrecht von „Gebrechen und der Krankheit“ seiner Bergwerke sprach. Jedenfalls bestätigt die Ermäßigung der zu leistenden Abgabe des Münzmeisters auf zehn Groschen von der Mark Silbers – zumindest so lange sich der Zehnt auf weniger als zehn Pfund belief – die in der Forschung gängige Meinung von der Depression in der spätmittelalterlichen Montanwirtschaft.³

Indessen zeigen die Münzmeisterrechnungen des Jahres 1363 – wenigstens nach quantitativen Aspekten –, daß von Gebrechen oder gar von Krankheit nicht die Rede sein konnte, denn wöchentlich quittierte der Münzmeister Silbereinnahmen, die zwischen 94 und 187 Mark Silbers (Prager Gewicht) lagen. Das entsprach,

* Überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrages, der am 1. November 2000 auf dem internationalen Kongreß „Der Tiroler Bergbau und die Depression der europäischen Montanwirtschaft im 14. und 15. Jahrhundert“ in Steinhaus/Ahrntal (Italien) gehalten wurde. Der Autor dankt Herrn Dr. Rudolf Tasser und Herrn Prof. Dr. Ekkehard Westermann für sachdienliche Hinweise.

¹ Codex diplomaticus Saxoniae regiae, II. Hauptteil, Bd. 13: Urkundenbuch der Stadt Freiberg, Bergbau, Bergrecht, Münze, hrsg. von Hubert ERMISCH, Leipzig 1886 (im folgenden zitiert: CDS II/13), S. 20f., Nr. 896.

² Ebd., S. 381f., Nr. 16f.

³ Friedrich-Wilhelm HENNING, Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Paderborn et al. 1991, S. 434f.; Karl-Heinz LUDWIG/Volker SCHMIDTCHEN, Metalle und Macht. 1000 bis 1600 (Propyläen Technikgeschichte, Bd. 2), Berlin 1997, S. 73–75; Michael NORTH, Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1994, S. 38–44.

wenn es auf das Jahr umgerechnet wird, einer Silbereinnahme von annähernd 5 000 bis knapp 10 000 Gewichtsmark. Zwar kam das keiner Rekorderinnahme gleich, aber selbst nach den ertragreichen Neuanbrüchen im Schneeberger Revier (nach 1470) förderten die Bergleute dort in manchen Jahren (1473, 1497, 1498) „nur“ zwischen 5 100 und 7 200 Mark Silbers zutage. In einer vergleichbaren Größenordnung lag übrigens auch die Freiburger Silberproduktion am Ende der 1520er Jahre (zwischen 5 600 und 7 600 Mark).⁴ Aus diesem Blickwinkel muß das einleitende Zitat aus der Urkunde von 1363 sowie generell die Produktionsleistung im Freiburger Bergbau des 14. und 15. Jahrhunderts problematisiert und untersucht werden.⁵ Es darf vorweggenommen werden, daß gleichfalls das Freiburger Revier von der spätmittelalterlichen Depression in der Montanwirtschaft erfaßt worden war, doch der ruinöse Niedergang im osterzgebirgischen Silberbergbau setzte erst rund 35 Jahre später ein.

Die konjunkturelle Entwicklung des Freiburger Bergbaus ist sowohl auf der Grundlage revierspezifischer Faktoren als auch mittels makroökonomischer Befunde zu analysieren. In diesem Zusammenhang sind zwei Schwerpunkte zu erörtern. Zum ersten ist der Konjunkturverlauf und somit der Niedergang in diesem traditionsreichen Revier zwischen 1353 und 1485 nachzuzeichnen und zu strukturieren, und zum zweiten sind die Ursachen zu benennen, die maßgeblich die Krise beschleunigt haben. Denn fraglos bestimmten in manchen Jahren stärker regionale Faktoren die Silberproduktion, während zu anderen Zeiten gesamtwirtschaftliche bzw. überregionale Spezifika besonders auffällig den hiesigen Bergbau beeinflussten.

II. Zur Auswertung der Freiburger Münzmeisterrechnungen – Quellen und Methoden

Für den Zeitraum von 1353 bis 1485 sind 122 Rechnungen der meißnisch-sächsischen Münzmeister, Zehntner und Bergschreiber über die landesherrliche Münze sowie die landesherrlichen Hütten und Zehnten des Freiburger Reviers überliefert.⁶ Das Quellenmaterial ist außerordentlich disparat, was auf die Funktion spätmittelalterlicher Rechnungen zurückzuführen ist. Die Rechnungen taugten zu keiner Zeit für die Erstellung eines Budgets, sondern sie fungierten aus-

⁴ Bergarchiv Freiberg, Ausbeutbögen 1, 2, 10; Erzförderung 9, 10, 18, 19. Druck: Moritz Ferdinand GÄTSMANN, Vergleichende Übersicht der Ausbeute und des wieder erstatteten Verleges, welche vom Jahr 1530 an bis mit dem Jahre 1850 im Freiburger Revier verteilt wurde, Freiberg 1852; Adolf LAUBE, Studien über den erzgebirgischen Silberbergbau von 1470 bis 1546 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 22), Berlin 1974, S. 268.

⁵ Vgl. auch zum Freiburger Bergbau des 14. und 15. Jahrhunderts: Ulrich THIEL, Die Rechnungen der Freiburger Münzmeister im 14. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Freiburger Altertumsverein, 77. Heft 1996, S. 5–27; Richard DIETRICH, Untersuchungen zum Frühkapitalismus im mitteleuropäischen Erzbergbau und Metallhandel, in: JbGMOD 7/1958, S. 141–206; ebd. 8/1959, S. 51–119.

⁶ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 374–455, Nrr. 1–122.

schließlich als Kontrollinstrument. Aus diesem Grund konnten die Verantwortlichen ihre Rechnungen recht willkürlich anlegen, da keine verbindlichen Normen über die Gliederung existierten. Einzig galt es, die Rechnungsabnahme und -kontrolle vor Fürst und Räten zu überstehen.⁷ Sowohl die eigenwillige Rechnungslegung der Amtsträger – in den Rechnungen aus den fünfziger und sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts sind oft nur die Gesamteinnahmen verzeichnet – als auch die unterschiedlichen Zeitabschnitte, über die Rechnung abgelegt wurde,⁸ erschweren eine halbwegs hinreichende Auswertung. Nicht eher als um die Mitte des 15. Jahrhunderts zog eine gewisse Systematik in das Rechnungswesen ein.⁹ Zudem legten die Münzmeister erst seit 1470 Jahresrechnungen an, was offenbar im Zusammenhang mit der Finanzverwaltungsreform des Johann von Mergenthal stand.¹⁰ Es sprengte den Rahmen dieses Aufsatzes, wenn die Quellen eingehend kritisch beschrieben würden. Solches muß auch für die mannigfaltigen Unterschiede hinsichtlich der Rechnungslegung der Münzmeister oder Bergschreiber gelten. Eine erschöpfende und gründliche Quellenkritik besorgte Hubert Ermisch; auf seine Ausführungen sei daher verwiesen.¹¹ Indes müssen vier Grundsätze, auf die sich die nachfolgenden Überlegungen maßgeblich stützen, kurz erläutert werden.

(1.) In der Geschichte des meißnisch-sächsischen Bergbaus galt die unumstößliche Bestimmung, daß *das silber yn dy muncze czu Friberg gehort*.¹² Dieser Grundsatz zwang alle Gewerke, das ausgebrachte Silber den Wettinern zum Kauf anzubieten, was die Landesherrn konsequent ausnutzten. Freilich lag der Preis im Ankauf immer geringfügig unter dem Marktpreis. Somit versetzten allein die Markgrafen von Meißen das erzgebirgische Silber in einen zirkulationsfähigen Zustand. Folglich wurde die vollständige Ausbeute des Reviers in die Freiburger Münze eingeliefert.¹³ Die in den Münzmeisterrechnungen verzeichneten Silbereinnahmen sind daher nicht allein für die Forschung zur wettinischen Finanzge-

⁷ Mark MERSIOWSKY, Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium (Residenzenforschung, Bd. 9), Stuttgart 2000, S. 131f., 314–327.

⁸ Sie reichen von drei Wochen (1442; CDS II/13, wie Anm. 1, S. 418, Nr. 71) bis zu 280 Wochen (1451–1456; CDS II/13, wie Anm. 1, S. 433–436, Nr. 91).

⁹ Vgl. auch: Brigitte STREICH, Vom *Liber computacionum* zum *Küchenbuch*. Das Residenzproblem im Spiegel der wettinischen Rechnungen, in: Peter JOHANEK (Hrsg.), Vorträge und Forschungen zur Residenzfrage (Residenzenforschung, Bd. 1), Sigmaringen 1990, S. 121–146.

¹⁰ Hellmut SCHRAMM, Johann von Mergenthal, der erste sächsische Landrentmeister (1469/78), Leipzig 1938.

¹¹ Hubert ERMISCH, Vorbericht, in: CDS II/13 (wie Anm. 1), S. IX–LXVIII, hier S. XLII–LIX.

¹² Ebd., S. 269 (Bergrecht A § 9), S. 297f. (Bergrecht B § 36).

¹³ Eine grundsätzliche Neuordnung erfuhr diese Praxis erste infolge der reichen Silberfunde im Westerzgebirge nach 1470. Vgl.: Gerhard KRUG, Die meißnisch-sächsischen Groschen 1338–1500 (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Bd. 13), Berlin 1974, S. 92–98.

schichte von Belang,¹⁴ sondern sie geben gleichfalls Auskunft über die Leistungsfähigkeit des hiesigen Reviers. Indes ist zu erörtern, ob tatsächlich alle Silbereinnahmen der Münzmeister aus dem Freiburger Bergbau stammten, denn es flossen auch Erträge vom Wechsel, das heißt vom Umtausch fremder oder alter Geldstücke in currente Münze, in des Münzmeisters Kasse. Allerdings liegen die Rechnungen über die Silbereinnahmen bis 1366/67 nicht oder nur unvollständig in spezifizierter Form vor. Daher ist eine mögliche zusätzliche Einnahme vom Geldwechsel zu diskutieren. Es sei vorweggenommen, daß es als unwahrscheinlich gelten muß, daß die Münzmeister bis ca. 1382/84 nennenswerte Erträge vom Wechsel erzielten.¹⁵ Im Prinzip, dies zeigen die Einnahmen vom Umtausch der böhmischen Groschen seit 1398/99, kamen nur große Silbermünzen dafür in Frage. Diese waren in der Markgrafschaft Meißen rege im Umlauf und lagen im Ausbringen deutlich, also um mindestens 10–15 Prozent, über dem Feinsilbergehalt der Meißner Groschen, weil angesichts des wiederholten Ausmünzens Kosten entstanden.¹⁶ Der stabile Feinsilbergehalt der Meißner und Prager Groschen bis in die 1380er Jahre läßt solche Transaktionen für unsinnig erscheinen; sie sind auch nicht nachweisbar. Indes änderte sich dies seit 1382, als die große Meißner Scheidemünze schrittweise abgewertet wurde (1384, 1386, 1388, 1390, 1392, 1393). In den 1390er Jahren erschien es den Münzherren als verlockend, das stabile böhmische Geld einzuschmelzen und in meißnischer Währung auszubringen.¹⁷ Schließlich quittierte der Münzmeister 1397/98: *S[umma] argenti percepti de 200 sexag[inibus] Boemicalibus per dominum missis 96 m[ark]*.¹⁸ Zusammenfassend ist festzustellen, daß – sofern tatsächlich Erträge vom Wechsel in die Münze flossen – fremdes Rohsilber oder Pagament bis zum Beginn der achtziger Jahre bezüglich der gesamte Silbereinnahme faktisch kaum Bedeutung besaß.¹⁹

¹⁴ Uwe SCHIRMER, Grundzüge, Aufgaben und Probleme einer Staatsbildungs- und Staatsfinanzgeschichte in Sachsen. Vom Spätmittelalter bis in die Augusteische Zeit, in: NArchSächsG 67/1996, S. 31–70.

¹⁵ Die recht hohen Einnahmen, welche die beiden aus Florenz stammenden Münzmeister zwischen 1364 und 1368 erzielten, werden weiter unten diskutiert.

¹⁶ John H. MUNRO, Lemmata „Gold-Silber-Relation“, „Schlagschatz“ in: Michael NORTH (Hrsg.), Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, München 1995, S. 142f., 357.

¹⁷ Pagament, das aus dem Geldwechsel stammt, begegnet nachweislich zuerst 1390/91 (CDS II/13, wie Anm. 1, S. 386f., Nrr. 25, 26). Indes deutet eine Nachricht aus dem Jahr 1381 darauf, daß die Münzmeister bereits vor 1381 Gewinne aus dem Wechsel oder dem Ankauf erzielt haben. Allerdings fehlen jegliche Hinweise auf dem Umfang solcher Geschäfte. Markgraf Balthasar urkundete: *Waz er [Nickel von Meideburg] ouch fremdez silbers yn unser muncze keufet, davon sal er uns nichts geben, alz daz ouch bie andern munczmeistern vor gewest ist.* (CDS II/13, wie Anm. 1, S. 47, Nr. 939, vgl. auch Nrr. 941, 942).

¹⁸ Ebd., S. 394, Nr. 39.

¹⁹ Pagament ist das aus alten Münzen, Gold- und Silbergeräten oder Edelmetallabfällen erschmolzene Silber, das als Münzmetall wiederverwendet wurde. Vgl.: Hans-Joachim KRASCHEWSKI, Lemma „Pagament“, in: NORTH, Aktie bis Zoll (wie Anm. 16), S. 293.

(2.) Die Quellen erwähnen gelegentlich noch andere wettinische Münzstätten, so zum Beispiel in Coburg (1353, 1372), Gotha (1352), Sangerhausen (1391) oder Oelsnitz im Vogtland (1398, 1404). Die Zahl der markgräfllich-kurfürstlichen Münzstätten nahm im Laufe des 15. Jahrhunderts weiter zu.²⁰ Daher ist zu fragen, woher das Münzmetall oder Pagament stammte, mit dem in den anderen Stätten bis zur Entdeckung der reichen Silbervorkommen in Schneeberg geprägt wurde. Die Antwort fällt kurz aus: Infolge der wettinischen Landesteilungen überwiesen es die Münzmeister aus der zentralen wettinischen Münze zu Freiberg in die anderen Stätten.²¹ Gelegentlich mag auch Silber aus dem Geldwechsel oder gekauftes Pagament dorthin gelangt sein. Auf keinen Fall wurde in diese Münzen Silber geliefert, welches aus den landesherrlichen oder privaten Schmelzhütten stammte, die sich im wettinischen Herrschaftsbereich befanden. Für die Analyse des Freiburger Bergbaus sind besagte Stätten somit ohne Relevanz.

(3.) Allerdings überwiesen die wettinischen Landesherren den Freiburger Münzmeistern größere oder geringere Beträge an Rohsilber.²² Jenes Pagament ging ihnen an Zahlungsstatt zu, stammte teilweise aus ertragreichen Geleiten oder Zollstellen oder war aus der fürstlichen Silberkammer angeliefert worden. Während sich beispielsweise solche Einnahmen aus den markgräflichen Geleiten in Grenzen hielten, konnten die Einzahlungen aus der fürstlichen Schatzkammer (*de cista domini*) schon beträchtlicher sein.²³ Die Silbermenge, die den Markgrafen an Zahlungsstatt zuging – und die in den Münzmeisterrechnungen quittiert ist –, war hingegen gering.²⁴ Allerdings sollte in Betracht gezogen werden, daß die Markgrafen von Meißen auch im 14. Jahrhundert beträchtliche Mengen an Barrensilber für ausgegebene Pfänder oder für bestimmte Dienste erhielten. Weniger trifft dies auf die 6 000 Mark Silbers zu, die Diezmann 1301 vom Erzbischof von Magdeburg für die Verpfändung der Mark Niederlausitz erhielt.²⁵ Vielmehr ist zu beachten, daß Karl IV. den Wettinern im November 1364 die gewaltige Summe von 21 000 Mark lötigen Silbers sowie 10 000 Schock Prager Groschen für die Lösung von Pfandschaften auszahlte. Das Geld verwendeten sie späterhin zum Erwerb zahlreicher Burgen und Herrschaften. Zugleich wurde im November 1364

²⁰ Walther HAUPT, Sächsische Münzkunde (Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 10), Berlin 1978, S. 193–211 (Tabellen).

²¹ Hans BESCHORNER (Hrsg.), *Registrum Dominorum Marchionum Missnensium* (Aus den Schriften der sächsischen Kommission für Geschichte, Bd. 37), Leipzig et al. 1933, S. XXXII–LXXII.

²² ERMISCH, Vorbericht (wie Anm. 11), S. XLVIII.

²³ So wurden in der Zeit von 1397 bis 1400 (in 146 Wochen) 3 255,5 Mark Silber aus der Schatzkammer in die Münze geliefert. Vgl.: CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 394–396, Nrr. 39–41.

²⁴ Rechnung des Bergschreibers Petrus über die Münze (1393/94): *Item percepit 324 m[ark] 3 1/2 l[ot] argenti de solucione castri Wassinberg, que faciunt 810 β 32 gr.* (CDS II/13, wie Anm. 1, S. 390, Nr. 31).

²⁵ Woldemar LIPPERT, Wettiner und Wittelsbacher sowie die Niederlausitz im XIV. Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Reichs- und Territorialgeschichte, Dresden 1894, S. 2–5.

ein sechsköpfiger Ausschuß bestellt, der über die Verwendung der Finanzen zu achten hatte und mögliche Auseinandersetzungen der wettinischen Brüder von vornherein schlichten sollte.²⁶ Natürlich wurde die Barschaft in der markgräflichen Schatzkammer aufbewahrt. Von dort bis zur Freiburger Münze war es allerdings nur ein kurzer Weg. In einer Rechnung des Münzmeisters lassen sich auch Anhaltspunkte finden, die auf solch eine Transaktion hinweisen: In der Rechnung des aus Florenz stammenden Münzmeisters Augustin, den Zeitraum vom 24. Juni 1364 bis zum 8. März 1365 betreffend, wurde als Einnahme die recht hohe Summe von 16 423 Mark 2 Lot und 0,5 Quent quittiert.²⁷ Immerhin – und das kann als Indiz dafür gelten, daß Silber aus dem Geldgeschäft mit Karl IV. in die Freiburger Münze geliefert wurde – nahmen vier der sechs Personen, die dem Ausschuß angehörten, die Rechnung in Dresden ab.²⁸ Es ist nicht auszuschließen, daß 1364/65 Rohsilber oder Pagament in die Münze geliefert wurde, das den Wettinern an Zahlungsstatt zugekommen war. Folglich müssen bei der Auswertung der Rechnungen in säkularer Perspektive solche politischen Ereignisse gebührend berücksichtigt werden.

(4.) Es wurde erwähnt, daß die Münzmeisterrechnungen beliebig gewählte Zeitabschnitte umfassen. Quartals- oder gar Jahresrechnungen werden erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts gebräuchlich. Um zu halbwegs befriedigenden Ergebnissen zu gelangen, erscheint es als unerläßlich, die Gesamteinnahme jeder Rechnung durch die Anzahl der Wochen zu dividieren, um den durchschnittlichen Wochenertrag an Silber zu ermitteln. Da sich im allgemeinen die Rechnungen über längere Zeiträume erstrecken,²⁹ wird es für nötig erachtet, die wöchentlichen Mittelwerte mit 52 zu multiplizieren, um (errechnete) Jahreswerte zu erhalten. Das ist – trotz unbestrittener methodischer Bedenken – deshalb als sinnvoll anzusehen, da zum einen auf dieser Basis der Vergleich innerhalb des Reviers über die Jahrhunderte hinweg ermöglicht wird, und weil zum anderen die errechneten Daten mit der Ausbeute anderer Bergbauplätze, etwa aus dem westerzgebirgischen Revier oder dem Revier um Schwaz, verglichen werden können.³⁰ Daß eine derartige Me-

²⁶ Ebd., S. 290f.; Hermann AHRENS, *Die Wettiner und Kaiser Karl IV. – Ein Beitrag zur Geschichte der wettinischen Politik 1364–1379*, Leipzig 1895, S. 28–36.

²⁷ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 383, Nr. 19.

²⁸ Jörg ROGGE, *Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel: Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts*, Mainz 1999 (masch. Habilitationsschrift), S. 69. Dem Gremium gehörten an: Friedrich von Schönburg-Glauchau, der wettinische Marschall Dietrich von Honsberg, der wettinische Hofmeister Johann von Lenefeld, Diepold von Schönfeld, Burggraf Heinrich von Starkenberg und Georg Große. Die beiden Letztgenannten waren bei der Rechnungsabnahme in Dresden (13. März 1365) nicht zugegen.

²⁹ Für die Jahre von 1353 bis 1367 umfaßte eine Rechnung im Mittel die Dauer von 26,5 Wochen. In den Zeitabschnitten von 1390 bis 1405 bzw. von 1409 bis 1470 erhöhte sich die durchschnittlich Wochenzahl pro Rechnung auf 46,6 bzw. 50,1 Wochen.

³⁰ Zu den westerzgebirgischen Standorten: LAUBE, *Studien* (wie Anm. 4), S. 268. Zum Falkenstein bei Schwaz: Ekkehard WESTERMANN (Hrsg.), *Die Listen der Brandsilberproduktion des Falkenstein bei Schwaz von 1470 bis 1623* (Leobener Grüne Hefte, NF 7), Wien 1988.

thode schnell an ihre Grenzen stoßen kann, zeigt die Abschlußrechnung von Johannes Münzmeister vom Jahr 1364. Danach hat er in zwei Wochen (1364 Juni 8–22) an sogenanntem *lucrum* – eine Abgabe, die der Münzmeister an den Landesherrn zu zahlen hatte (sechs bis 15 Groschen von der Mark Silber) – 705 Schock 46 Groschen bezahlt.³¹ Diese „unverhältnismäßig hohe Summe“ (Ermisch) entspricht einer Silbermenge von knapp 3 529 Mark, die auch tatsächlich als Einnahme quittiert wurde. Indes ist es völlig abwegig, solch einen Betrag auf das Jahr umzurechnen, denn dies entspräche einer Jahreseinnahme von rund 91 750 Mark Silbers. Bei der statistischen Auswertung wurde jene Abrechnung vom Juni 1364 nicht berücksichtigt, weil sie zu einem völlig verzerrten Bild geführt hätte. Indes ist diese Quelle nicht gänzlich zu vernachlässigen, weil der Münzmeister zwölf Groschen *lucrum* entrichten mußte. Das ist ein sicherer Hinweis auf eine gute Ertragslage im Freiburger Revier im Sommer 1364, denn – es sei an das eingangs angeführte Zitat des Markgrafen vom Oktober 1363 erinnert – Monate zuvor entrichteten die Münzmeister an *lucrum* bloß zehn Groschen pro Mark Silber.

III. Der Freiburger Bergbau bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (1168–1353)

Die Quellenlage zur Frühgeschichte des Silberbergbaus in Freiberg ist recht dürftig. Trotzdem können einige grundsätzliche Aussagen getroffen werden. Um 1168 wurde auf den Fluren der Dörfer Christiansdorf, Tuttendorf und Berthelsdorf Silbererz entdeckt. Während die beiden letztgenannten Orte als Dörfer bestehen blieben, büßte Christiansdorf seinen bäuerlichen Charakter völlig ein und entwickelte sich zu einer bergmännischen Siedlung, für die sich der 1241 zuerst bezeugte Name „civitas Saxonum“ (Sächsstadt) einbürgerte.³² Der Ortsname Sächsstadt (d. h. Stadt der Sachsen) bezog sich auf die Herkunft der ersten Siedler, denn Goslarer Bergleute aus (Nieder)Sachsen waren herbeigeeilt, um hier nach Silber zu schürfen.³³ Die kräftige Entwicklung nach 1170 steht im Zusammenhang mit den reichen Silberfunden, so daß es schließlich im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zur topographischen und verfassungsrechtlichen Integration der inzwischen vier Teilsiedlungen kam: Christiansdorf (Pfarrkirche: St. Jakobi), Kaufmannssiedlung (St. Nikolai), Burglehn (St. Marien), Oberstadt (St. Petri).³⁴ Die

³¹ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 382, Nr. 18.

³² Codex diplomaticus Saxoniae regiae, II. Hauptteil, Bd. 12: Urkundenbuch der Stadt Freiberg. Hrsg. von Hubert ERMISCH, Leipzig 1883, S. 14.

³³ Manfred UNGER, Stadtgemeinde und Bergwesen Freibergs im Mittelalter (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 5), Weimar 1963, S. 12f.

³⁴ Karlheinz BLASCHKE, „Freiberg“, in: Deutscher Städteatlas. Hrsg. von Heinz STOOB (Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte, Münster/Westf.), Lieferung II/2, Dortmund 1979.

um 1225/30 geschaffene Goldene Pforte der Marienkirche symbolisiert eindrucksvoll den Wohlstand der Bürgerschaft sowie die in voller Blüte stehende Stadt.³⁵

Die verfassungsrechtliche Entwicklung der Stadt, die kunst- und baugeschichtlichen Befunde der Freiburger Sakralbauten, die recht sichere Datierung des Bergbaubeginns auf das Jahr 1168/70 sowie die geologischen Erkenntnisse zu den „sekundären Teufenunterschieden“ lassen zugleich den Schluß zu, daß der Freiburger Silberbergbau zu Beginn des 13. Jahrhunderts kräftig prosperierte. Allerdings ging die erste Phase des Bergbaus mit den überaus ertragreichen Funden im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts unwiderruflich dem Ende entgegen, da sich die reichen Silbererzadern in den obersten fünfzig Metern erschöpft hatten. Unter dieser Schicht, der sogenannten Oxidations- und Zementationszone, im tiefer liegenden unverwitterten Erzbereich, trat indes das Silber nur in geringeren Gehalten und fein verteilt in festeren Gangfüllungen auf.³⁶ Es ist charakteristisch für die Geschichte der erzgebirgischen Bergreviere, daß nach Beginn und in den ersten Jahrzehnten des Bergbaus reiche Erträge gefördert wurden und daß beim Erreichen der sogenannten Oxidations- und Zementationszone der Erzabbau fast schlagartig verarmte. Erreichte der Bergbau in etwa fünfzig Meter Tiefe das primäre Erz, so waren zum Teil dramatische Ertragseinbußen die Folge. „Diese durch die geologischen Verhältnisse bedingte bergbaugeschichtliche Gesetzmäßigkeit wird jedoch von einer anderen, in gewissem Maße ausgleichend wirkenden Gesetzmäßigkeit überlagert, nämlich vom Einfluß der „primären Teufenunterschiede“. Als solche bezeichnet man Unterschiede in der Mineralfüllung eines Ganges, die schon bei dessen Entstehung und Ausfüllung (...) entstanden sind.“ So findet man in größerer Tiefe nicht nur Minerale von Wismut, Kobalt oder Nickel, sondern auch ärmere Silbererze.³⁷ Um diese jedoch abbauen zu können, ist ein kapitalintensiverer Tiefbau notwendig.

Die revierspezifisch-geologischen Verhältnisse bestimmten schon Ende des 13., vor allem auf alle Fälle aber im 14. Jahrhundert, das Abgleiten in eine schleichende Rezession. Demgemäß dürften weniger politische Ereignisse wie der Streit um die Markgrafschaft Meißen nach 1288, der Zusammenbruch der wettinischen Landesherrschaft (1295/96) sowie der Kriegszug des Königs Adolf von Nassau durch Thüringen, das Osterland und Meißen und die damit verbundene zehnjährige Fremdherrschaft über Freiberg diese Krise ausgelöst haben.³⁸ Indessen behinder-

³⁵ Heinrich MAGIRIUS, *Der Freiburger Dom. Forschungen und Denkmalpflege*, Weimar 1972; Fritz LÖFFLER, *Die Stadtkirchen in Sachsen. Mit einer geschichtlichen Einführung von Karlheinz BLASCHKE und einem Beitrag zur romanischen und gotischen Architektur von Heinrich MAGIRIUS*, Berlin 1988, S. 29, 211f.

³⁶ Otfried WAGENBRETH/Eberhard WÄCHTLER et al., *Der Freiburger Bergbau*, Leipzig 1988; DIESELBEN et al. (Hrsg.), *Bergbau im Erzgebirge. Technische Denkmale und Geschichte*, Leipzig 1990, S. 11–17.

³⁷ WAGENBRETH/WÄCHTLER, *Bergbau im Erzgebirge* (wie Anm. 36), S. 12.

³⁸ Zu den Ereignissen zwischen 1288 und 1307 vgl.: Winfried LEIST, *Landesherr und Landfrieden in Thüringen im Spätmittelalter* (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 77), Köln et al. 1975, S. 50–91; Manfred KOBUCH, *Zur Geschichte der Burg Groitzsch im Spätmittelalter*, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege* 24/25, 1982, S. 93–100.

ten bereits Ende der 1270er Jahre gewaltsame Konflikte die Erzförderung. So zerstörte Markgraf Heinrich der Erlauchte eine Schmelzhütte des Klosters Altzelle. Erst nach der Entrichtung von 10 Mark Silbers wurde es 1278 dem Zisterzienser-Kloster gestattet, die zerstörte Hütte an der Striegis bei Böhrigen (südlich Roßwein) wieder aufzubauen.³⁹

Daß im 13. Jahrhundert das Freiburger Silber einen ausgezeichneten Ruf genoß, belegt nicht nur das bekannte Zitat des Kölner Dominikaners Albertus Magnus über seine Güte,⁴⁰ sondern gleicherweise ein Schreiben des italienischen Kaufmannes Andrea Tolomei vom Jahre 1265 aus Troyes, in dem er seinem Stammhaus in Siena über den Kurs des Freiburger Silbers berichtet.⁴¹ Freilich wurde es im Laufe des 13. Jahrhunderts nötig, tiefere Schächte abzuteufen sowie zur Entwässerung und Bewetterung der Gruben ein weitverzweigtes Stollensystem anzulegen. Infolgedessen bildete sich ein eigenes Stollenrecht heraus, das im wesentlichen aus dem böhmischen Iglau übernommen wurde.⁴² Charakteristisch für das Freiburger Stollenrecht wurde das sogenannte „Stollenneuntel“, welches den sich ausbreitenden Tiefbau belegt und zugleich auf die fördernden Eingriffe der Landesherrn hinweist. So schreibt die Bergordnung vor, daß all jene Gruben, denen ein Stollen Wasser entzog und Frischluft zuführte, den neunten Teil der Ausbeute an den Wasser ziehenden und Luft zuführenden Stollen abzugeben hatten.⁴³ Allerdings drückte das Stollenneuntel um so mehr, je weniger Ertrag der Bergbau abwarf. Es war eine unterstützende und fördernde Wirkung, als die wettinischen Markgrafen 1384 und 1402 mehrere der ältesten und bedeutendsten Stollen von den Gewerken erwarben und den Besitzern der benachbarten Gruben, die das Stollenneuntel entrichteten, diese Abgabe erließen.⁴⁴ Die erste Freiburger Bergordnung von 1328 beweist, daß der Bergbau auch vor der Jahrhundertmitte rege betrieben wurde.⁴⁵ Sie versinnbildlicht die Bemühungen des Landesherrn, den Erzabbau leidlich zu regulieren und ist zugleich die älteste erhaltene Instruktion für den Bergmeister. Zudem werden aus dieser Zeit auch Neuanbrüche, so bei Siebenlehn (1346), vermeldet.⁴⁶

³⁹ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 3, Nr. 868.

⁴⁰ *Invenitur autem [argentum] in terra ut vena quaedam et purius quam aliquod inventum in lapide: invenitur enim in loco Theutoniae qui dicitur Vurieberg quod sonat liber mons aliquando molle sicut pulvis tenaces, et est purissimum et optimum genus argenti, parum habens de faece valde, ac si per industriam sit depuratum.* Zitiert nach: ERMISCH, Vorbericht (wie Anm. 11), S. XI.

⁴¹ UNGER, Stadtgemeinde und Bergwesen (wie Anm. 33), S. 66f.

⁴² Wilhelm HERRMANN/Hubert ERMISCH, Das Freiburger Bergrecht, in: NArchSächsG 3/1882, S. 118–151, hier S. 129.

⁴³ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 222, Bergrecht B § 10: *Und wo darnach der erbstolle hyn kommt, zo zal man von rechte denselbyn gewerkin eyn nunteyl geben; daz yst davon, daz er wynt brengit und wasser beniymp.*

⁴⁴ ERMISCH, Vorbericht (wie Anm. 11), S. XII.

⁴⁵ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 5–7, Nr. 873.

⁴⁶ Ebd., S. 9, Nr. 876.

Die wettinische Münzpolitik ermöglicht ebenfalls einige wenige Rückschlüsse auf die Freiburger Silberproduktion, denn seit 1338/39 nutzten die Markgrafen von Meißen ihre Silbereinkünfte dahingehend aus, daß sie diese zu Meißner Groschen schlugen. Zuvor waren vor allem die Erfurter Silbermark (Barrenmark), Prager Groschen sowie natürlich Brakteaten und Pfennige als Zahlungsmittel gebräuchlich gewesen.⁴⁷ Es gibt keinen Zweifel daran, daß die Markgrafen infolge wirtschaftlicher Notwendigkeit besagte Groschen prägen ließen. Das hohe Ausbringen der neuen Währung – der Groschen besaß einen Feinsilbergehalt von 3,375 Gramm und lag damit über dem des Prager Groschens – stärkte seine Position im Geldverkehr und verhalf ihm schnell zur überregionalen Anerkennung. Dadurch stand die Meißner Währung bis 1362 gleichwertig neben dem Prager Groschen. Es herrscht in der Forschung Konsens, daß der Siegeszug des Meißner Groschens auch auf der regelmäßigen und halbwegs befriedigenden Belieferung der Freiburger Münze mit einheimischem Silber beruhte. Die geringfügige Abnahme des Feinsilbergehalts, besonders 1345/46, ist ausschließlich auf das veränderte Wertverhältnis zwischen Gold und Silber auf den großen Edelmetallmärkten, besonders in Florenz, zurückzuführen.⁴⁸

IV. Der Freiburger Bergbau (1353–1485) – dargestellt aufgrund der Münzmeisterrechnungen

1. Gesamtüberblick

Die errechneten Silbererträge, die Entwicklung des Feinsilbergehalts der Meißner Groschen, andere Informationen wie etwa die Höhe des *lucrum*s oder der Preis der Mark Silbers, aber auch die spezifizierten Rechnungen, die seit 1390 vorliegen, sowie das vielfältige Urkundenmaterial bilden die Voraussetzung, um die konjunkturelle Entwicklung seit der Mitte des 14. Jahrhunderts darzustellen. Daß die Interpretation trotzdem auf dünnem Eis steht, ihr Grenzen auferlegt sind, wurde im Abschnitt *II.* diskutiert. Gleichwohl erscheint eine Auswertung notwendig; eine detaillierte Analyse des Konjunkturverlaufes wie sie aufgrund der frühneuzeitlichen Quellen erfolgte,⁴⁹ ist für die spätmittelalterliche Zeit freilich nicht realisierbar. Dessen ungeachtet sind verschiedene Kernaussagen möglich.

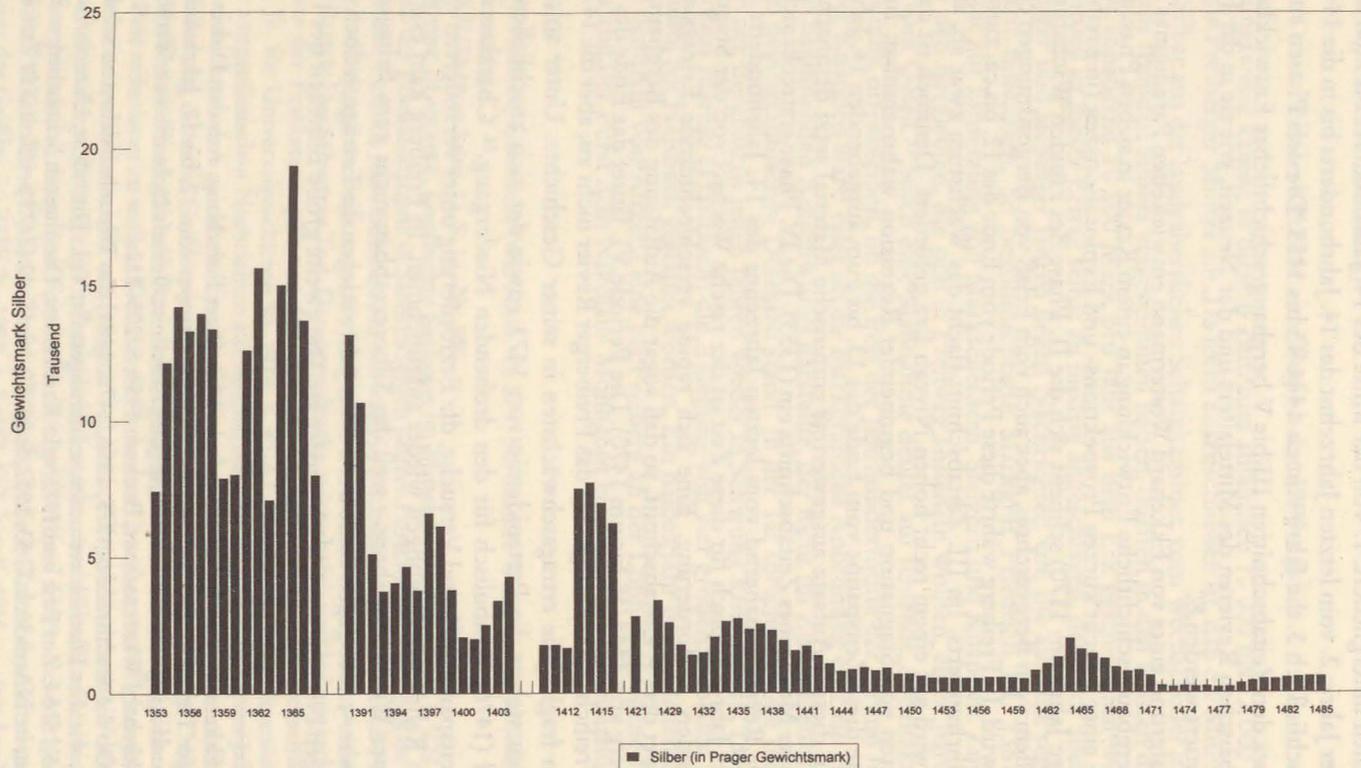
⁴⁷ KRUG, Groschen (wie Anm. 13), S. 22–26.

⁴⁸ Ebd., S. 25f; Mario BERNOCCHI, Le monete di conto e il fiorino di suggello della Repubblica fiorentina, in: Vera BARBAGLI BAGNOLI (Hrsg.): *La Moneta Nell'Economia Europea. Secoli XIII–XVIII* (Atti delle „Settimane di studio“ e altri Convegni, Vol. 7), Firenze 1981, S. 15–48, hier 24–27, 37.

⁴⁹ Uwe SCHIRMER, Die wirtschaftlichen Wechsellagen im mitteldeutschen Raum (1480–1806), in: Hartmut ZWAHR/Uwe SCHIRMER/Henning STEINFÜHRER (Hrsg.), *Leipzig, Mitteldeutschland und Europa. Festgabe für Manfred Straube und Manfred Unger zum 70. Geburtstag*, Beucha 2000, S. 293–330.

Die Silbereinnahmen der Freiberger Münzmeister (1353 bis 1485)

(berechnet auf Grundlage der Münzmeisterrechnungen)



Es wurden nur die Einnahmen aus dem Freiburger Bergbau zugrunde gelegt!

Trotz fehlender Quellen für die Jahre von 1368 bis 1390 sowie für einige Jahre zu Beginn des 15. Jahrhunderts ist erkennbar, daß sich die Silberproduktion in drei Epochen untergliedert. 1. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Beginn der 1390er Jahre; 2. vom letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bis in die 1440er Jahre und schließlich 3. die Jahre von ca. 1444/45 bis 1485. Die drei Phasen entsprechen in etwa den Zeitabschnitten III bis V bergbaugeschichtlicher Entwicklung in den europäischen Revieren des Mittelalters und der Neuzeit, wie sie in der Forschung diskutiert werden.⁵⁰

Aufgrund eines von Ekkehard Westermann entwickelten Paradigmas kann man die bergbaugeschichtliche Entwicklung in einem Revier in sieben Phasen gliedern. Nach einer I. recht kurzen Prospektions- und Explorationszeit (in Freiberg einige wenige Jahre um 1170) schließt sich die II. Phase des rapiden Wachstums an, die vor allem vom Berggeschrei, aber auch vom Erlaß von Bergordnungen charakterisiert wird. In Freiberg währte diese Periode vom Ende des 12. bis ca. zum Ende des 13. Jahrhunderts. Im III. Zeitabschnitt flacht das Wachstum zwar ab, aber trotzdem wird auf einem recht hohen Niveau Erz gefördert. Dennoch ist das Wetterleuchten von Stagnation und beginnender Rezession wahrnehmbar. In Freiberg währte diese Zeitspanne vom Ende des 13. bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert. Das in diesem Aufsatz ausgewertete empirische Material setzt demnach ungefähr nach der Mitte jenes Zeitabschnitts ein (1353). Die IV. Phase erstreckt sich im Freiburger Revier annähernd vom letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bis in die 1440er Jahre. Typisch für diese Zeit ist der rasche Wechsel von der Stagnation zur sinkenden Erzförderung. Eine sich rapide verschlechternde Ertragslage kennzeichnet den V. Zeitabschnitt, so daß sogar die Auflassung des Bergbaus droht (in Freiberg von 1444/45 bis um 1470). Die Periode VI. läutet das Ende des Bergbaus ein. Freilich traf derartiges für das Freiburger Revier nicht zu, aber die 1470er Jahre waren fraglos die ertragsschwächsten in seiner Geschichte. Unter solchen Umständen stehen die Pestepidemie von 1473 sowie der sich anschließende Stadtbrand (1476) symbolisch für den drohenden Niedergang.⁵¹ Charakteristisch für die Zeitspanne VII sind Versuche, die Erzförderung unter veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen wieder aufzunehmen. In Freiberg kam es zwar nicht zu einer Wiederaufnahme – weil der Silbererzabbau nicht zum Erliegen gekommen war –, aber gegen Ende der 1470er Jahre stiegen die Erträge, jedoch auf einem geringen Niveau, tatsächlich wieder an. Die zweite große Blütezeit des Freiburger

⁵⁰ Ekkehard WESTERMANN, Aufgaben künftiger Forschung: Aus den Diskussionen der Ettlinger Tagung, in: *Montanwirtschaft Mitteleuropas vom 12. bis 17. Jahrhundert. Stand, Wege und Aufgaben der Forschung* (Der Anschnitt, Beiheft 2), bearb. von Werner KROKER und Ekkehard WESTERMANN, Bochum 1984, S. 205–212.

⁵¹ Ob die Stadtbrände (1375, 1386, 1476, 1484) das Wirtschaftsleben so schwer gestört haben, wie dies Dietrich vermutet, sei dahingestellt. Vgl.: DIETRICH, Untersuchungen (wie Anm. 5), S. 54. Zur Pest von 1473 vgl.: Karl HAHN, Die ältesten Schneeberger Zehntrechnungen, in: *NArchSächsG* 53, 1932, S. 35–50, hier S. 42 (*1473 pestilentia in Zwickaw, Kemnitz, Freyberg*).

Bergbaus begann zu Beginn des 16. Jahrhunderts, so daß die Produktionsleistung nach 1550 im langjährigen Mittel rund 23 000 Gewichtsmark Silber betrug (Höchstertrag 1572: 33 650 Mark).⁵²

2. Von 1353 bis zum Beginn der 1390er Jahre

Schätzungsweise kamen in diesem Zeitraum alljährlich 10 000 bis 12 000 Mark Silber in die Freiburger Münze ein. Da nicht auszuschließen ist, daß die Münzmeister auch Silber aus der landesherrlichen Schatzkammer, vom Wechsel oder infolge des Erwerbs fremden Silbers eingenommen hatten, dürften in den Hütten durchschnittlich annähernd 10 000 Mark pro Jahr aus dem Erz geschmolzen worden sein. Eventuell ist dieser Ertrag selbst zu niedrig angeschlagen, denn vor allem aus den sechziger und siebziger Jahren liegen Nachrichten vor, die auf eine rege Betriebsamkeit hinweisen. So bevollmächtigte Markgraf Friedrich III. 1361 den Bergmeister zur Einsetzung von Markscheidern, Steigern und Knappen. Zugleich erteilte er den Bergleuten, die sich in Freiberg ansiedeln wollten, einen partiellen Nachlaß vom Geleit.⁵³ Solch eine Maßnahme deutet auf fehlende Arbeitskräften hin. Indes muß offenbleiben, ob die Pest der Jahrhundertmitte der Grund für die Absenz der Knappen war⁵⁴ oder ob die markgräfliche Anordnung eher ein Anzeichen eines beginnenden Aufschwungs darstellte, der nicht im Zusammenhang zu möglichen demographischen Defekten stand. In der Tat sprechen einige Indizien dafür, daß der Bergbau in jenen Jahren wieder in Schwung kam. Bereits 1352 war dem Nikolaus *Hartz* (*Haritzsch*) die Anlegung von vier großen Gebläsen in der Schmelzhütte bei Halsbach gestattet worden. Ein halbes Jahr darauf schenkte der Markgraf dem Abt von Alzelle eine bei Freiberg an der Lößnitz gelegene Hütte. 1353 übertrug der Fürst dem Nikolaus Monhaupt eine zinsfreie Schmelzhütte an

⁵² GÄTSCHMANN, Übersicht (wie Anm. 4), S. 4; SCHIRMER, Wirtschaftliche Wechsellaugen (wie Anm. 49).

⁵³ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 16, Nr. 886.

⁵⁴ Karlheinz BLASCHKE, *Geschichte Sachsens im Mittelalter*, Berlin 1990, S. 228. Über das Ausmaß der Pestkatastrophe in Sachsen fehlen neuere Forschungen. Freilich ist zu bedenken, daß die Pest das nahe Böhmen nur schwach in Mitleidenschaft zog. Auch Franken (Nürnberg) scheint erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts von der Seuche erfaßt worden sein. (Neithard BULST, *Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347 bis 1352. Bilanz der neueren Forschung*, in: *Saeculum. Jb. für Universalgeschichte* 30, 1979, S. 45–67, hier S. 49). Bezeichnenderweise fließen die zeitgenössischen Nachrichten aus Meißen oder Thüringen zur Pest der Jahrhundertmitte nicht besonders reichlich. Es wäre indessen verfehlt, die Pogrome an der jüdischen Bevölkerung oder die Geißlerprozession, die sich zu Beginn des Jahres 1349 durch Böhmen, Meißen und Sachsen nach Brandenburg ergoß, allein auf einen möglichen Ausbruch der Pest reduzieren zu wollen. Daß das Geflecht von Ursachen und Wirkungen weit aus komplexer war, zeigen neuere Forschungen. Vgl. dazu: Alfred HAVERKAMP, *Verfassung, Kultur und Lebensform. Beiträge zur italienischen, deutschen und jüdischen Geschichte im europäischen Mittelalter*, hrsg. von Friedhelm BURGARD/Alfred HEIT und Michael MATHEUS, Mainz 1997, S. 223–297; Franz-Reiner ERKENS, *Buße in Zeiten des Schwarzen Todes. Die Züge der Geißler*, in: *ZHF* 26, 1999, 4, S. 483–513, hier S. 496f.

der Mulde, die über vier Gebläse verfügte.⁵⁵ Und schließlich befreite der Wettiner 1363 eine Schmelzhütte von allen Abgaben und Lasten. Die Hütte besaß vier Blasebalge und war neu an der oberen Lößnitz unweit von Freiberg errichtet worden.⁵⁶ Es erübrigt sich, auf den Zusammenhang von einer ertragreichen Erzförderung und den nötigen Schmelzvorrichtungen hinzuweisen, die sich übrigens in Freiberg bis in die frühe Neuzeit hinein in unmittelbarer Umgebung der Gruben befanden. Auch in den folgenden Jahren übertrugen die Markgrafen abgabenfreie Schmelzhütten an die Gewerke.⁵⁷ Die Wettiner selbst unterhielten seit den 1380er Jahren eigene Hütten, denn beispielsweise ist 1386 von den Erzkäufern des Landgrafen Balthasar die Rede.⁵⁸

Die Erhöhung des *lucrums* signalisiert, daß die Ertragslage im Revier nicht schlecht war. Die Münzmeister entrichteten von 1353 bis 1360 sechs Groschen bzw. seit 1360 acht Groschen von jeder in die Münze eingelieferten Mark Silbers an den Landesherrn. 1363 schwankte die Abgabe zwischen elf und zwölf Groschen, sank Ende des genannten Jahres auf zehn Groschen, um schließlich im Sommer 1364 auf 14 bis 15 Groschen anzusteigen.⁵⁹ Bis in den Spätsommer des Jahres 1369 verblieb jene Abgabe auf besagter Höhe. Schließlich waren in den siebziger Jahren 17–18 Groschen *lucrum* zu zahlen.⁶⁰ Das bedeutet im Kontext zur Entwicklung des Feinsilbergehalts des Meißner Groschens, daß die Markgrafen das *lucrum* zwischen 1353 und 1378 um das Zweieinhalbfache erhöht hatten.⁶¹ Die stärkere finanzielle Belastung der Münzmeister seitens der Wettiner weist somit gleichermaßen auf die kontinuierliche Belieferung der Münze mit Silber hin. Zudem fällt auf, daß besonders während der Jahre, in denen Augustin und Nikolaus von Florenz das Amt des Münzmeisters innehatten, die Einkünfte relativ hoch waren (um 14 000 Mark). Da die Münzmeister in aller Regel die Erzförderung nicht beeinflussten, kann angenommen werden, daß in dieser Zeit auch fremdes Silber in die Münze gekommen war. Allerdings befahl Markgraf Friedrich III. im April 1365 alle alten Gewerke, die vor dem Bergrichter ausgehandelten Abma-

⁵⁵ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 11, Nrr. 878–880.

⁵⁶ Ebd., S. 20, Nr. 895.

⁵⁷ Ebd., S. 29, 33, 37, Nrr. 913, 920, 926.

⁵⁸ Ebd., S. 54, Nr. 947.

⁵⁹ Ebd., S. 14–21, Nrr. 883, 893, 894, 896, 898.

⁶⁰ Ebd., S. 23–41, Nrr. 901, 909, 914, 915, 927, 929, 931.

⁶¹ Im Jahr 1353 betrug der Feinsilbergehalt des Groschens 2,877 Gramm. Demnach entsprach das Silberäquivalent, welches der Münzmeister an den Landesherrn entrichtete, 17,262 Gramm. Infolge des schrittweisen Absenkens des Feinsilbergehalts (1368: 2,729 g; 1370: 2,674 g; 1378: 2,538 g) und der Erhöhung des *lucrums* stieg diese Abgabe real um das Zweieinhalbfache an (1368: 38,206 g; 1378: 43,146 g). Vgl.: KRUG, Groschen (wie Anm. 13), S. 107. – Die Abwertung des Groschen bis 1382 ist nicht als eine Münzverschlechterung zu deuten, die seitens der Wettiner vorgenommen wurde, sondern es war eine Reaktion auf die veränderten Verhältnisse, die auf den internationalen Edelmetallmärkten herrschten.

chungen einzuhalten und den beiden Florentinern gehorsam zu sein.⁶² In dem Befehl ist aber auch davon die Rede, *daz ihr (...) die drie redir hengit, als do begriffen ist.*⁶³ Die drei hängenden Räder wurden als eine Wasserhebemaschine gedeutet, die zur Gewältigung der Grubenwässer diente. Augenscheinlich stand die Errichtung und der Betrieb unter der Aufsicht von Augustin und Nikolaus, wobei offen bleibt, ob sie sich bei diesem Unternehmen als Kapitalgeber oder aber als deren Konstrukteure engagiert hatten. Indes dürfte sicher sein, daß florentinische Fachleute organisatorisch bei der Errichtung von Wasserkünsten im Freiburger Revier beteiligt waren.⁶⁴ Freilich fehlen jegliche Beweise dafür, daß Mitte der 1360er Jahre infolge einer funktionstüchtigen Wasserkunst mehr Erz aus der Tiefe gefördert worden ist.

Und schließlich kann ein Neuanbruch für 1368 belegt werden. In jenem Jahr kam es zu einem Vergleich zwischen den alten Gewerken und den Neuanfängern, *dy neufenger heyzen czu dem Stubinberge.*⁶⁵ Daß der Erzabbau am Stubenberg schnell in die grundwasserführenden Schichten vorgedrungen war, beweist ein aus dem Jahr 1379 vorliegender Vertrag der Markgrafen mit *meyster Johanze Zcechslaw von Prage unde Dominiken Goltsmide von Prage, Heynmanne von Friburk, Hermanne von Rotinburk unde Hensil Messirer von Norenburk und iren erben* wegen Anlegung von Wasserkünsten auf angeführtem Berg und auf anderen Bergwerken.⁶⁶ In dem Vertrag ist ausdrücklich davon die Rede, daß im Freiburger Revier etliche Gruben abgessoßen sind. Offensichtlich waren die einheimischen Gewerke nicht mehr in der Lage, alle Gruben zu gewältigen. Von den unter Wasser stehenden Schächten, die das Konsortium von Unternehmern und Erfindern aus Prag, Freiburg im Breisgau (?),⁶⁷ Rothenburg ob der Tauber (?) und Nürnberg gewältigte, sollten sie und ihre Erben ein freies Neuntel erhalten. Im Erfolgsfall,

⁶² *Ir aldin gewerkin unde alle, die zu deme stollichine buwen, wizzet, daz unse urburer unde unse amechtlute bie uns sint gewest und haben uns gesayt, daz ir uch an ir gebot nicht keret, [...] Darumme gebiten wir uch allen ernstlichin bie unsen hulden, daz ir die teiding volbrenget unde volfuret, [...], unde daz ir den Walen unsern urburern unde andern unsern amechtluten an allen sachen gehorsam sit.* (CDS II/13, wie Anm. 1, S. 24, Nr. 903). Mit den Walen sind fraglos die beiden Florentiner Augustin und Nikolaus gemeint. *Urburer* werden kaum Bergleute sein, die seit alters den Bergbau betreiben. Vielmehr muß an die Inhaber des Urbar oder Zehntamtes gedacht werden. Dieses hatten die besagten Florentiner seit Juni 1364 ebenfalls inne. (CDS II/13, wie Anm. 1, S. 21, Nr. 898).

⁶³ Ebd., S. 24, Nr. 903.

⁶⁴ Winfried REICHERT, Oberitalienische Kaufleute und Montanunternehmer in Ostmitteleuropa während des 14. Jahrhunderts, in: Uwe BESTMANN/Franz IRSIGLER/Jürgen SCHNEIDER (Hrsg.), Hochfinanz-Wirtschaftsräume-Innovationen. Festschrift für Wolfgang von Stromer, Trier 1987, Bd. 1, S. 269–356, hier S. 289f.

⁶⁵ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 28f., Nr. 912.

⁶⁶ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 43f., Nr. 933. Vgl. dazu auch: Wolfgang VON STROMER, Wassernot und Wasserkünste im Bergbau des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Montanwirtschaft Mitteleuropas (wie Anm. 50), S. 50–72, hier S. 53.

⁶⁷ So zumindest die Annahme bei Wolfgang VON STROMER, Wassernot (wie Anm. 66), S. 53.

doch davon berichten die Quellen nichts, stand ihnen ferner ein Geschenk von 100 Schock Groschen sowie die Hälfte der erzielten Ersparnis zu.

Neben die technischen Probleme gesellten sich offenbar auch finanzielle und organisatorische. Es ist bemerkenswert, daß die wettinischen Markgrafen 1390 Nickel von Meideburg das Bergwerk zu dem Ulrichsberge und alle Bergwerke, die sich innerhalb einer Meile um jenes befanden, wie auch das Bergwerk zum Bleiberg bei Frankenberg gegen eine jährliche Rente von 1 200 Schock Groschen überließen.⁶⁸ Der alljährlich zu zahlende Betrag entsprach einem Gegenwert von 3 600 rheinischen Gulden! Fraglos stellte dies ein gewaltiges und riskantes Geschäft dar. Meideburg verspekulierte sich! Die Bergwerke warfen nicht den erforderlichen Ertrag ab, um die Betriebskosten zu bestreiten und die jährliche Rente bezahlen zu können. Folglich geriet er in Zahlungsrückstand, so daß er sich 1395 genötigt sah, seinen Hof in Freiberg, vier Schmelzhütten und verschiedene Berganteile zur Tilgung seiner Schulden an den Landgrafen Balthasar zu verkaufen.⁶⁹ Offensichtlich hatten bereits 1390 die Wettiner erkannt, daß die Erzförderung stockte. Der Vertrag von 1390 weist darauf hin, daß sie den Bergbau mit ganzen Kräften fördern wollten, verzichteten sie doch weitgehend auf all ihre regalen Rechte (*alzo daz wir an silber, an muncze, an czenden, an berggerichten noch an keynerleye sachen da keynerleye recht me haben sullen*).⁷⁰ In dieser Hinsicht stellt der Kontrakt von 1390 etwas Einmaliges in der Freiburger Bergbaugeschichte dar; gewissermaßen symbolisiert er das Ende einer bergbaugeschichtlichen Epoche. Geologische und technische Umstände behinderten im zunehmenden Maße den Erzabbau in der Tiefe. Infolgedessen ließ die Rentabilität nach, so daß die Kosten den Gewinn auf fraßen. Exemplarisch mag dafür das Scheitern von Nickel von Meideburg stehen. Jedenfalls wurde in den nachfolgenden Jahrzehnten bei weitem nicht so viel Erz zutage gefördert wie im 13. und 14. Jahrhundert.

3. Vom letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bis in die Mitte der 1440er Jahre

Binnen weniger Jahre halbierte sich die Ausbeute im Freiburger Revier. Kamen 1390 und 1391 schätzungsweise noch 10 000 bis 13 000 Mark Silbers in die Münze, so sackte der Ertrag in den Jahren nach 1392 recht kräftig ab. Nach einer behutsamen Kalkulation wurden von 1392 bis 1412 alljährlich im Durchschnitt ca. 3 500 Gewichtsmark eingeliefert, wobei die Erträge in den 1390er Jahren noch akzeptabel waren (zwischen 3 000 und 6 000 Mark). Von 1410 bis 1412 wurden dem Münzmeister hingegen nur um die 1 600 Mark jährlich zugestellt. Was waren die

⁶⁸ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 56f., Nr. 952.

⁶⁹ UNGER, Stadtgemeinde (wie Anm. 33), S. 95f., 142. Nickel von Meideburg war von 1381–1401 Münzmeister des Landgrafen Balthasar. Infolge der Chemnitzer Teilung (1382) unterhielt jeder Wettiner einen eigenen Münzmeister. Vgl.: ERMISCH, Vorbericht (wie Anm. 11), S. XLVII.

⁷⁰ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 56, Nr. 952; UNGER, Stadtgemeinde (wie Anm. 33), S. 95.

Ursachen für diesen Verfall? Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Erschöpfung der Lagerstätten, der fortschreitende Tiefbau sowie technische Probleme die Rezession maßgeblich beschleunigt haben. Offensichtlich warf der Bergbau nicht mehr den gewünschten Gewinn ab. Nicht nur, daß die privaten Gewerke die erhöhten Kosten für den Tiefbau sowie für die Entwässerung und Bewetterung zu tragen hatten, auch die Entwicklung des Silberpreises und des Feinsilbergehaltes der Meißner Groschen beeinflussten ihre Aktivitäten entscheidend. Das Silber, das sie in die landesherrliche Münze abliefern mußten, bezahlten ihnen die Münzmeister mit einheimischem Geld. Infolge des Währungsverfalls, besonders seit 1396, ging der Gewinn der Gewerke dramatisch zurück. Legt man den Feinsilbergehalt der Meißner Groschen zugrunde, dann erhielten die Gewerke um 1410, also in dem Jahr mit der geringsten Ausbeute im Revier, nur noch um 40 Gramm Silber für eine abgelieferte Mark. Das war ein Viertel von dem Silberäquivalent, welches sie Jahrzehnte zuvor einkassiert hatten (1360: 175,8 Gramm). Folgende Übersicht verdeutlicht diese Entwicklung.

Silberpreise und Währungsverhältnisse in der Markgrafschaft Meißen (1360–1411)⁷¹

	Preis der Mark Silber	Feinsilbergehalt des Meißner Groschens	Silberäquivalent (in Gramm)	Meißner Groschen je rheinischer Gulden
1360	64 Groschen	2,748 Gramm	175,872	
1369	64 Groschen	2,729 Gramm	174,656	14
1386	64 Groschen	2,227 Gramm	142,528	16 1/2
1390	64 Groschen	1,831 Gramm	117,184	20
1398	68 Groschen	0,965 Gramm	65,620	37 1/2
1404	88 Groschen	0,743 Gramm	65,384	48
1409	73 Groschen	0,656 Gramm	47,888	53
1411	64 Groschen	0,610 Gramm	39,040	57

Mit dem Tod des Markgrafen Friedrichs III., des Strengen, am 25. Mai 1381 ging die gleichmäßig verlaufende Währungsgestaltung der Wettiner zu Ende. Von 1349 bis 1381 hatte sich der Silbergehalt des Meißner Groschens um 1 1/2 Prozent verringert, während der Goldgulden, vor allem wegen des Übergangs vom schweren Florentiner Floren zum leichteren rheinischen Gulden (1368/69), sich im selben Zeitraum um rund 4 Prozent abgeschwächt hatte.⁷²

⁷¹ Alle Angaben nach CDS II/13 (wie Anm. 1); KRUG, Groschen (wie Anm. 13). Der Preis der Mark Silber, den der Münzmeister den Gewerken zahlte, ist ein Ankaufspreis! Der Marktpreis lag immer über dem Ankaufspreis.

⁷² KRUG, Groschen (wie Anm. 13), S. 28.

Infolge der Chemnitzer Teilung (1382) regierten die Wettiner Wilhelm I., Balthasar und Friedrich IV. in eigenen Landesteilen. Die Freiburger Bergwerke und die dortige Münze blieb zwar unter gemeinsamer Verwaltung, aber jeder der drei Fürsten unterhielt einen eigenen Münzmeister, der mit einem persönlichen Stempel Groschen, Pfennige und Heller schlug.⁷³ Zwar mußte dies nicht zwangsläufig das Ende der gemeinsamen Münzpolitik bedeuten, doch zeigen die nächsten Jahre, daß sich die drei Wettiner nicht auf eine gemeinsame münzpolitische Strategie einigen konnten. Besonders Wilhelm I. und Balthasar verfolgten eine Münzpolitik, die dem Wirtschaftsleben im meißnisch-thüringischen Raum und somit auch im einheimischen Bergbau abträglich war. Zwar versuchten die Fürsten 1382 den Meißner Groschen zu stabilisieren, aber die Verhältnisse auf den internationalen Edelmetallmärkten ließen solch ein Vorhaben scheitern.⁷⁴ Schließlich glitt der einst harte Meißner Groschen in die Inflation ab, wofür hauptsächlich Markgraf Wilhelm I. die Verantwortung trug;⁷⁵ Balthasar schloß sich dem verderblichen Tun seines Bruders an. Friedrich IV. distanzierte sich entschieden von der fragwürdigen Münzpolitik seiner beiden Vettern und stellte 1395 kurzerhand seine Groschenprägung ein. Dies beschleunigte die Geldentwertung zusätzlich, so daß es 1396 zum großen Währungsverfall in der Mark Meißen kam.

1405 nahm Friedrich die Ausmünzung der hochhaltigen Groschen wieder auf; vorerst blieb ihm jedoch der münzpolitische Erfolg versagt. Im April 1411 – Balthasar und Wilhelm I. waren inzwischen verstorben – leitete er eine Währungsreform ein, indem er erneut hochwertige Groschen schlagen ließ (Feinsilbergehalt: 1,828 Gramm). Ein Jahr später konnte diese Reform erfolgreich abgeschlossen werden.⁷⁶ Zusammen mit seinem Bruder Wilhelm II. sowie mit dem Sohn des

⁷³ BESCHORNER, *Registrum* (wie Anm. 21), S. LXVIII; ERMISCH, *Vorbericht* (wie Anm. 11), S. XLVII.

⁷⁴ KRUG, *Groschen* (wie Anm. 13), S. 40f.

⁷⁵ Regionale und überregionale Faktoren beförderten den Währungsverfall in der Markgrafschaft Meißen. Die Unbeständigkeit des rheinischen Guldens war ein wichtiger Grund, der die Abwertung des Groschens beschleunigte. Indes zeigt die erstaunliche Stabilität der Prager Groschen nach 1390, daß die europäischen Geld- und Edelmetallmärkte nicht völlig außer Rand und Band geraten waren. Wahrscheinlich trug die relative Stabilität der ungarischen Gulden zur Stabilisierung des böhmischen Geldes bei. In Meißen selbst beeinflusste natürlich die Teilung von 1382 die landesherrlichen Finanzen; vor allem mußten nunmehr drei fürstliche Höfe unterhalten werden. Hauptsächlich die Ausgabenpolitik des Markgrafen Wilhelm I. war unverantwortlich. Aber auch sie ist differenziert zu bewerten. Zum einen verfolgte er eine gezielte Erwerbspolitik, indem er kleinere Territorien kaufte und so seinen Herrschaftsbereich abrundete (Riesenburg, Dohna, Eilenburg, Colditz, Pirna). Zum anderen verschlang seine rege Bautätigkeit große Summen Geldes. Vgl.: Rudolf FÜLLE, *Markgraf Wilhelms I. landesherrliche Tätigkeit in der Mark Meißen (1382–1406)*. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der wettinischen Landeshoheit in den Meißnischen Landen, Leipzig 1912; Heinrich MAGIRIUS, *Markgraf Wilhelm als Bauherr*. Architektur „um 1400“ in der Mark Meißen, in: Uwe JOHN/Josef MATZERATH (Hrsg.), *Landesgeschichte als Herausforderung und Programm*. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Bd. 15), Stuttgart 1997, S. 123–156; KRUG, *Groschen* (wie Anm. 13), S. 40–48; ROGGE, *Herrschaftsweitergabe* (wie Anm. 28), S. 94–99.

⁷⁶ KRUG, *Groschen* (wie Anm. 13), S. 63–67.

Landgrafen Balthasar, Friedrich dem Friedfertigen, befahl Friedrich IV., daß der neue gemeinsame Groschen zu 9 Pfennigen oder 12 Hellern in der Freiburger Münze zu schlagen ist. Es wurde bestimmt, daß der Münzmeister 82 Groschen aus der 9 1/7 lötigen Prager Münzmark oder sinngemäß 143 1/2 Stück aus der Feinen Mark prägen sollte (Feinsilbergehalt: 1,743 Gramm).⁷⁷ Die Wiedergeburt des harten Meißnischen Geldes wirkte sich einträglich auf die Belieferung der Münze mit Rohsilber aus. Nunmehr war es für die Gewerke wieder einigermaßen lohnend, Erz zu fördern und zu verhütten. Ein Vergleich der Münzmeisterrechnungen aus den Jahren 1412 und 1413 läßt dies besonders deutlich werden. Verkauften die Gewerke aus ihren Hütten, den sogenannten Waldwerken, vom September 1412 bis Mitte Januar 1413 lediglich 280 1/2 Mark Silber, so vervielfachte sich diese Menge in den nächsten Wochen und Monaten.⁷⁸ Schätzungsweise kamen in den Jahren von 1413 bis 1421 ca. 6 000 bis 7 000 Gewichtsmark Silber pro Jahr in die Münze ein; somit betrug das Quantum an abgeführtem Silber in etwa wieder dem Pensum wie vor dem Währungsverfall.

Währenddessen gingen die Erträge des Bergbaus stetig zurück. Annähernd 2 800 bis 3 400 Mark Silbers wurden alljährlich im Mittel in den 1420er Jahren in die Münze geliefert, wobei die Quellen für jene Zeit nicht besonders reichlich fließen.⁷⁹ Die Währungsreform von 1412 konnte demnach nichts Grundsätzliches im Bergbau ändern. Daß dieser krankte, belegt eine zeitgenössische Aussage. So war nach dem Tod des Münzmeisters Johannes Meideburg (1428) niemand bereit, den einst so begehrten Posten eines Freiburger Münzmeisters zu übernehmen. Ein unbekannter Schreiber notierte: *Dargein sindt wir bericht, es sey wissintlich, das die bergwercke als geringe waren bie dem munczmeister genannt Magdeburg seligen, das sich nymant nach syme tode der muntz underwinden und man muste Hansin (sic!) Senfftelebin darczu sprechin und vermogen, das er die muncz uffnam.*⁸⁰ Liborius Senfftleben nahm am Ende der zwanziger Jahre noch leidlich Rohsilber ein (um 3 000 Mark pro Jahr). Der Niedergang im Freiburger Revier war je-

⁷⁷ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 74, Nr. 975. Es ist vielsagend, daß die Aussteller in der Arenga betonen, *das wir besunnen und bedacht habin merglichin großen schaden, den wir an unser muncze zcu Frieberg von irer swerde wegen genommen habin, und auch thürunge, die davon in all unsern landen entstanden sint (...).*

⁷⁸ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 402–405, Nrr. 49, 50.

⁷⁹ Die Rechnung Nr. 56 (CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 407) wurde nicht mit 23 1/2 Wochen berechnet, obgleich dies sowohl der Münzmeister als auch Hubert ERMISCH (1421 Apr. 20 bis Sept. 29) so angeben: *Johannes Meideburg magister monete fec[it] comp[utationem] de moneta die dominica post Michaelis 1424, presentibus domino Wilhelmo marchione et Gunthero de Bunaw marschalco, a dominica cantate 1421 in eundem diem s[ancti] Michaelis incl[usive] 1421 (23 1/2 sept[imane]).* Es stellte ein Novum dar, wenn der Münzmeister eine abgeschlossene Rechnung erst drei Jahre später zur Kontrolle vorlegen würde. Sehr wahrscheinlich – auch die sehr hohen Einnahmen bezüglich der 23 Wochen deuten in diese Richtung – währte die Rechnung vom 20. April 1421 bis zum 29. September 1424.

⁸⁰ Zitiert nach: ERMISCH, Vorbericht (wie Anm. 11), S. LII, Anm. 226. Der Vorname des Münzmeisters war *Liborius!* (CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 409–415, Nrr. 59–68).

doch unaufhaltsam und steht auf keinen Fall im Kontext zu den Kriegszügen der Hussiten durch Obersachsen, das Vogtland und Franken. Freiberg blieb ohnehin völlig verschont,⁸¹ obgleich die relativ niedrige Ausbeute der Jahre 1430–1432 (um 1 500 Mark pro Jahr) darauf hindeuten mag. Kontinuierlich sanken die Erträge und 1444 wurden schätzungsweise erstmals weniger als eintausend Mark Silbers in die Münze geliefert. Auch die Bemühungen der wettinischen Landesherren sowie gutgemeinte Vorschläge seitens der Münzmeister, Zehntner oder Bergschreiber blieben ohne durchschlagenden Erfolg.⁸² Weder half die Aufforderung des Kurfürsten Friedrichs II. an den Rat der Stadt Freiberg sowie an die vermögenden Bürger, Kapital zu investieren, noch gelang es durch die Befreiung der Gewerke von drückenden Abgaben oder infolge eines höheren Kaufpreises für die Mark Silbers den Bergbau spürbar zu beleben.⁸³

4. Von 1444/45 bis 1485

(mit einem Exkurs über den Schneeberger Bergbau nach 1470)

In einer Denkschrift, welche der kursächsische Kanzler Johannes Magdeburg, der Meißner Domdechant Caspar von Schönberg, Ritter Heinrich von Büнау und Obermarschall Georg von Bebenburg im Auftrag des Kurfürsten Friedrichs II. 1447 verfaßten, werden die Gründe für den Niedergang des Freiburger Bergbaus aufgezählt.⁸⁴ Neben recht belanglosen Angaben – etwa über Alter und Krankheit von Bergmeister und Steiger, über die genossenschaftliche Verbindung der Häuer und Knappen sowie über die Auszahlung der Schloßwächterlöhne – äußerte sich die Kommission zu den möglichen Gründen, welche die Krise maßgeblich verursacht haben könnten. Bemerkenswerterweise klagten die Verfasser des Memorandums weniger über die erschöpften Erzlagerstätten oder die Wassernot in der Tiefe der Schächte. Vielmehr schlugen sie zur Hebung des Bergbaus eine finanzielle Unterstützung seitens der landständischen Städte und Klöster sowie eine generelle Befreiung der Stadt Freiberg von allen Abgaben vor. Mit anderen Worten: Den kursächsischen Funktionsträgern war bewußt geworden, daß fehlende Investitionen und partieller Kapitalmangel, die seit Ende der dreißiger Jahre immer spürba-

⁸¹ Ernst KROKER, Sachsen und die Hussitenkriege, in: NArchSächsG 21, 1900, S. 1–39, hier S. 30–34.

⁸² 1444 hatte Kurfürst Friedrich II. Kontakte zu dem englischen Geologen Adrian Spierinc nach London knüpfen lassen. Spierinc war wegen seines Geschicks in der Auffindung von Metallen bekannt und hatte offensichtlich versprochen, nach Meißen zu kommen. Allerdings hat er nicht vermocht, seine Zusage einzulösen. (CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 88 (Nr. 994)). Zwischen 1464 und 1477 bot sich ein gewisser Peter Hoge bil aus Braunschweig an, mittels eines geheimen Verfahrens mehr Silber und Blei aus dem Erz zu schmelzen, als es bisher geschehen war. Als Gegenleistung wünschte er die Übertragung des zehnjährigen Erzkaufes. Über einen Vertragsabschluß ist nichts bekannt geworden. Vgl.: CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 260, Nr. 1127.

⁸³ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 81–88, Nrr. 988, 991, 994f.

⁸⁴ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 98–116, Nrr. 1000–1005, 1007.

rer wurden, die Rezession beschleunigt hatten. Die geringe Aussicht auf schnelle Gewinne schreckte potentielle Geldgeber davor ab, in Freiberg ihr Kapital anzulegen.⁸⁵ Um den Bergbau angesichts des fehlenden Kapitals nicht gänzlich verfallen zu lassen, begann die landesherrliche Administration verstärkt zu investieren und unterstützte rund ein Dutzend Gruben mit Zuschüssen.⁸⁶ Die Bemühungen der wettinischen Landesherren sind unbedingt zu würdigen, weil sich die Kurfürsten von Sachsen in der Mitte des 15. Jahrhunderts – nicht zuletzt wegen des darniederliegenden Silberbergbaus – selbst in einer schweren Liquiditätskrise befanden.⁸⁷

Die finanzielle Förderung des notleidenden Bergbaus war konstituierend für die Herausbildung des kursächsischen Direktionsprinzips. Charakteristisch für das Direktionsprinzip war es, daß sich der Landesherr als Inhaber des Bergregals und als kreditwürdiger Protektor das Recht nahm, den Bergbau in jeder einzelnen Grube durch seine Bergbeamten wirtschaftlich und technisch leiten zu lassen. Die Gewerke, also die privaten Bergbauunternehmer, wurden damit aus allen wirtschaftlichen Leitungsfunktionen und aus der verantwortlichen Organisation eigener Arbeit verdrängt.⁸⁸ Die Anfänge besagter organisatorischer Veränderungen sind in den vierziger Jahren zu suchen und stehen im engen Zusammenhang mit der Weigerung des finanzkräftigen Bürgertums, weiterhin Risikokapital für den in seiner Existenz bedrohten Bergbau zur Verfügung zu stellen. Die erhaltenen Klagen über landesherrliche (Fehl)Investitionen – die erwartungsgemäß von den Gewerken kamen, die kaum oder gar nicht finanziell unterstützt wurden –, mancherlei Hinweise und Vorschläge von Seiten der Gewerke, in Gruben zu investieren,

⁸⁵ Freiburger Bergleute erkannten das Manko und zeigten ihrem Kurfürsten an: *Item der dritte gebruch unde schande das ist der, das dy reichen und gebaldigen eyboner ungeneyget zcu ewer perckwerck zcu Freiberg, wen sy doch gebrauchen der grosse freiheit, dy ewer gnad auf ewer perckwerck hat gegeben, und slettes (sic!) nicht einpauen. Und wo ein armer gnappe sbet pey hin und gedenckt perckwerck zcu gute, so weynen sy, man reds umb birentwillen, das sy mit uns pauen schullen. Alzo musse mir armen gnappen meines herren perckwerck alleyne pauen mit etlichen armen hantwerckman* (CDS II/13, wie Anm. 1, S. 102, Nr. 1001).

⁸⁶ Ein erstes Verzeichnis, in dem 13 Bergwerke aufgelistet sind, die von Seiten des Landesherrn unterstützt wurden, datiert aus dem Jahr 1451 (CDS II/13, wie Anm. 1, S. 134, Nr. 1020).

⁸⁷ Uwe SCHIRMER, Die Institutionalisierung fürstlicher Schulden in Sachsen im 15. und 16. Jahrhundert, in: Gerhard LINGELBACH (Hrsg.), Staatsfinanzen – Staatsverschuldung – Staatsbankrotte in der europäischen Staaten- und Rechtsgeschichte, Köln et al. 2000, S. 277–292, hier S. 284f.

⁸⁸ Guntram MARTIN, Bergverfassung, Bergverwaltung, Bergrecht im sächsischen Montanwesen des 19. Jahrhunderts. Probleme des Übergangs vom Direktionsprinzip zur freien Unternehmerwirtschaft (1831 bis 1868), Phil.-Diss. TU Dresden 1994 (masch.); Otfried WAGENBRETH, Die Freiburger Zechenregister und ihre Auskünfte über den Hilfsstoff- und Materialverbrauch Freiburger Gruben im 18. Jahrhundert, in: Ekkehard WESTERMANN (Hrsg.), Bergreviere als Verbrauchszentren im vorindustriellen Europa. Fallstudien zu Beschaffung und Verbrauch von Lebensmitteln sowie Roh- und Hilfsstoffen (13.–18. Jahrhundert) (VSWG, Beiheft 130), Stuttgart 1997, S. 175–201, hier S. 175.

wo Hoffnung auf baldigen Ertrag bestand, aber auch Vorschläge der Hüttenbesitzer, Erzkäufer sowie von Knappschaft und Freiburger Rat zur Hebung des Bergbaus kennzeichnen die zum Teil heftigen Auseinandersetzungen bei der schrittweisen Durchsetzung des Direktionsprinzips.⁸⁹ Indes standen nicht nur Veränderungen beim unmittelbaren Bergbaubetrieb auf dem Plan. Auch bei der Weiterverarbeitung des Erzes gab es Probleme. So berichtete beispielsweise 1478 ein Gewerk, daß der *frey erczkewffer das ercz nicht kewffen will und diejhenigen, die das erbawt haben, das smelzen wollen lassen, so sey in der hotten keyn vorrath von kolen und anderer notturfft*.⁹⁰ Eine solche Nachricht untermauert, daß die Erzkäufer und Hüttenbesitzer ihre Monopolstellung zum Preisdiktat ausnutzten und – zumindest wenn sie kein Erz nach den von ihnen diktierten Preisen erwerben konnten – die Silbergewinnung behinderten. In dieser Hinsicht war die schrittweise Durchsetzung des Direktionsprinzips für Freiberg und die am Bergbau teilhabenden Einwohner lebenswichtig.

Schnelle Erfolge konnten freilich durch administrative Maßnahmen nicht erzielt werden, zumal auch die allgemeinen Rahmenbedingungen in den Jahren zwischen 1445 und 1451 ungünstig waren. Beispielsweise standen 1445 in 149 Dörfern der Ämter Dresden, Pirna, Schellenberg, Königstein und Frauenstein rund ein Drittel aller Höfe verlassen da.⁹¹ Die spätmittelalterliche Agrarkrise hatte also noch nicht an Kraft verloren. Daneben zog der Bruderkrieg das Wirtschaftsleben im sächsisch-thüringischen Raum schwer in Mitleidenschaft, wengleich die Stadt Freiberg von den unmittelbaren Kampfhandlungen verschont blieb.⁹² Auf alle Fälle stagnierten die Erträge des Bergbaus auf niedrigem Niveau. Im Mittel kamen in den Jahren von 1444 bis 1461 nur rund 640 Mark Silbers in die Münze ein. Vor allem der Ertrag aus den subventionierten Gruben war enttäuschend; die verantwortlichen Bergbeamten verbauten dort fast immer mehr Kapital, als an Erz ge-

⁸⁹ Es würde den Rahmen des Aufsatzes sprengen, auf alle Schriften einzugehen und sie auszuwerten. Besagte Quellen sind fast vollständig im Freiburger Urkundenbuch ediert (CDS II/13). Dort finden sich auch weitere Hinweise zu unveröffentlichtem Material. Das kursächsische Direktionsprinzip wurde endgültig in den 1580er Jahren durchgesetzt. Vgl.: Uwe SCHIRMER, *Öffentliches Wirtschaften in Kursachsen (1553–1631). Motive – Strategien – Strukturen*, in: Jürgen SCHNEIDER (Hrsg.), *Öffentliches und privates Wirtschaften in sich wandelnden Wirtschaftsordnungen (VSWG, Beiheft)*, Stuttgart 2000, S. 121–157, hier S. 129–137.

⁹⁰ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 221, Nr. 1092.

⁹¹ Karlheinz BLASCHKE, *Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur Industriellen Revolution*, Weimar 1967, S. 87. Solch eine Berechnung geht von der Annahme aus, daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts die demographische Krise des Spätmittelalters überwunden war. Präziser zu dieser Methode: Karlheinz BLASCHKE, *Bevölkerungsgang und Wüstungen in Sachsen während des späten Mittelalters*, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 174/1962, S. 414–429.

⁹² Zum detaillierten Kriegsverlauf: Hartung Cammermeisters Chronik, hrsg. von Robert REICHE (*Geschichtsquellen der Provinz Sachsen*, Bd. 35), Halle/S. 1896; Konrad Stollens Thüringisch-Erfurtische Chronik, hrsg. von Richard THIELE (*Geschichtsquellen der Provinz Sachsen*, Bd. 39), Halle/S. 1900.

fördert werden konnte. Derartige Mißerfolge bestärkten die Kritiker des sich herausbildenden Direktionsprinzips. Doch was blieb der Landesherrschaft weiter übrig? Zwar verbesserte sich die Ertragslage im Revier zu Beginn der 1460er Jahre geringfügig – von 1462 bis 1467 kamen über 1 000 Gewichtsmark ein –, doch letztlich drohte der Bergbau in der Bedeutungslosigkeit zu versinken. 1476/77 wurden gerade einmal ca. 200 Mark Silber in die Münze geliefert. Zu guter Letzt veräußerte der Oheim des Kurfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht, Wilhelm III., seinen Anteil an der Stadt Freiberg mit Bergwerken, Münze und Gericht.⁹³ Diese Transaktion symbolisiert die scheinbare Ausweglosigkeit. Im Tausch gegen das weitaus weniger bedeutsame Schloß und Amt Burgau sowie das Städtchen Lobeda gab Wilhelm die einstige Hochburg meißnischer Hochfinanz hin. Geradezu brüskierend muß für die Freiburger Oberschicht jener Passus im Vertrag gewirkt haben, in dem Ernst und Albrecht bekennen, daß sie *einen kuckis in der rechten funtgruben auf dem Sneeberge und einen kuckis in der Munczer zcechen am Molberge dem vorgenannten unserem lieben vedtern herzoge Wilhelme gegebín erblich inne zu haben und zu gebrauchen nach seinem besten nucz*. Demnach reichten Ernst und Albrecht ihrem Oheim zwei Schneeberger Kuxe dafür als Aussteuer, daß er ihnen die Freiburger Bergwerke überließ!

Die Fürsten waren jedoch schon 1476 zu einer Reformierung des Freiburger Bergbaus geschritten, die eine Würdigung verdient. Um den Bergbau zu heben, war eine finanzielle Förderung der Gewerke notwendig. Aufgrund der schlechten Ertragslage erschien es ohnehin erforderlich, das in die Münze kommende Silber solide zu vergüten. Solch miserable Bezahlung wie von 1395 bis 1412 mußte endgültig der Vergangenheit angehören. Und so bekamen die Gewerke in den siebziger Jahren für eine Erfurter Mark Silbers sechs rheinische Gulden, die freilich in Silber Groschen ausgezahlt worden sind. Zu dieser Zeit galt der Gulden 20 Schildgroschen (je 1,471 Gramm Feinsilber). Dies bedeutete, daß die Gewerke als Äquivalent für eine Mark 176,52 Gramm Feinsilber erhielten. Solch ein Betrag wurde zuletzt in den 1360er Jahren gezahlt! 1476 erhöhten die Fürsten jedoch den Silberpreis um einen Gulden. Demnach ließen die Wettiner wertentsprechend für eine Mark Silbers 205,94 Gramm Feinsilber auszahlen. Das war der höchste Gegenwert, der jemals in der Geschichte des Freiburger Bergbaus entrichtet wurde. Dieser Preis verdeutlicht zugleich auch, daß die Wettiner trotz der erfolgversprechenden Anbrüche in Schneeberg willens waren, Freiberg nicht fallen zu lassen. Nicht allein die ganz allmählich steigenden Erträge seit 1477 signalisieren – im Mittel der

⁹³ CDS II/12 (wie Anm. 32), S. 296–298, Nr. 436. Es darf als gesichert gelten, daß Wilhelm nicht mehr in der Lage war, die Subventionierung des Freiburger Bergbaus durchzuhalten, denn im Vertrag wurde vereinbart, daß Ernst und Albrecht alle Verbindlichkeiten ihres Onkels übernehmen, die er *wegen schulde hinderstellig blieben ist von verlegung der bergwerck zu Freiberg*. Nach den reichen Silberfunden in Schneeberg, an denen Wilhelm nicht partizipierte, war es freilich für Ernst und Albrecht kein Problem, die Freiburger Gruben finanziell zu unterstützen.

Jahre von 1478 bis 1485 kamen etwas mehr als 500 Gewichtsmark in die Münze –, daß man die Talsohle durchschritten hatte; auch die Absicht von Freiburger Bürgern, das darniederliegende Bergwerk am Eselsgang wieder zu bebauen, weist auf die Trendwende hin.⁹⁴ Rund vierzig Jahre später gewannen die Berg- und Hüttenarbeiter im Freiburger Revier jährlich wieder viele Tausende Mark Silbers, wobei natürlich immer zu bedenken ist, daß diese Menge nur infolge einer ausreichenden Kapitalbereitstellung gefördert werden konnte.

Der große Umschwung im sächsisch-meißnischen Bergbau ist mit der gewaltigen Ausbeute in der Rechten Fundgrube bei Schneeberg verbunden. Dort finanzierten unter anderen die beiden Zwickauer Ratsherren Martin Römer und Hans Federangel seit 1460 den Grubenbetrieb. In Schneeberg selbst war seit 1453 nach Erz gegraben worden, jedoch stießen die Bergleute erst im September 1470 auf Silbererz. Dies war der Beginn des Schneeberger Silbersegens. Von 1470 bis 1485 wurden in Schneeberg etwa 392 000 Gewichtsmark Silber gefördert, was einer durchschnittlichen Jahreseinnahme von 24 500 Mark entsprach.⁹⁵ Vielleicht hatten die Freiburger Bergleute am Ende des 12. Jahrhunderts in einem ähnlichen Umfang Silber gefunden; nunmehr brachten sie nur noch einen Bruchteil von dem Ertrag zur Münze, den sie einst gefördert hatten. Der Bruttogewinn, den die Fürsten von 1470 bis 1483 aus Schneeberg zogen, wird auf rund 700 000 fl. geschätzt.⁹⁶ Das wettinische Bruderpaar und die landesherrliche Administration besaßen den Weitblick, um mit diesem Geld weiterhin den Freiburger Bergbau zu unterstützen. Der im 16. Jahrhundert wieder in Gang gekommene Erzabbau bestätigte im nachhinein ihre Entscheidung, denn seit den 1530er Jahren wurde in Freiberg deutlich mehr Silber als in Schneeberg zutage gefördert.⁹⁷ Freiberg hatte die spätmittelalterliche Bergbaukrise endgültig überwunden und stieg erneut zum wichtigsten Bergbaurevier Sachsens empor.

V. Zusammenfassung

Wirtschaftliche Entwicklung wird durch ein Bündel zufälliger und notwendiger Faktoren bestimmt. Erste können vom Menschen kaum beeinflusst werden (geographisches Milieu, Bodenschätze, Klima), während die notwendigen Faktoren vom Menschen geschaffen sind. Dazu gehören vor allem Kapital und Unternehmertum, Technik und Bildung sowie Rechtsstaatlichkeit.⁹⁸ Auch auf den Frei-

⁹⁴ CDS II/13 (wie Anm. 1), S. 220f., Nr. 1091.

⁹⁵ HAHN, Schneeberger Zehntrechnungen (wie Anm. 51), S. 41; LAUBE, Studien (wie Anm. 4), S. 268.

⁹⁶ HAHN, Schneeberger Zehntrechnungen (wie Anm. 51), S. 49.

⁹⁷ Im Mittel der Jahre 1530–1539 betrug die jährliche Ausbeute in Freiberg 10 694 Mark, hingegen waren es in Schneeberg nur 1 535 Mark Silber. Vgl.: GÄTSCHMANN, Übersicht (wie Anm. 4); LAUBE, Studien (wie Anm. 4).

⁹⁸ Erich WEEDE, Asien und der Westen. Politische und kulturelle Determinanten der wirtschaftlichen Entwicklung, Baden-Baden 2000; Hubert KIESEWETTER, Das einzigartige Europa. Zufällige und notwendige Faktoren der Industrialisierung, Göttingen 1996, S. 32–36.

berger Bergbau wirkten sich die revierspezifisch-geologischen Verhältnisse, die Bereitstellung von Kapital, eine innovative Unternehmerschaft, die Einführung neuer Techniken, die Gestaltung der wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen (Markt und Wettbewerb, Eigentumsrechte, allgemeine Rechtssicherheit, Münzpolitik) fördernd bzw. hemmend aus. Seuchen, Kriege oder Stadtbrände sowie die Agrarkrise besaßen kaum Einfluß auf den Erzabbau.

Abschließend vier zusammenfassende Thesen zur bergbaugeschichtlichen Entwicklung des Freiburger Reviers:

- (1.) Die zunehmende Erschöpfung der Erzlagerstätten in der Oxidations- und Zementationszone lösten bereits Ende des 13. und im 14. Jahrhundert eine schleichende Rezession aus. Notwendig war nunmehr ein sich ständig ausweitender Tiefbau, der besonders kapitalintensiv war. Trotz der wachsenden geologischen und technischen Hindernisse wurde zwischen 1353 und 1392 noch im akzeptablen Umfang Silber gefördert. Schätzungsweise kamen in diesem Zeitraum jährlich 10 000 bis 12 000 Mark in die Freiburger Münze ein. Bemühungen, die Wassernot in der Tiefe der Schächte zu bewältigen, führten 1365 und 1379 offenbar nicht zu gewünschten Erfolgen. Kapitalmangel trug zu dieser Zeit noch nicht zum Scheitern der Projekte bei, vielmehr waren offensichtlich technische Unzulänglichkeiten die Ursache. Ein Vertragsabschluß zwischen den wettinischen Markgrafen und dem Münzmeister Nickel von Meideburg über die Überlassung von Bergwerken gegen eine alljährlich zu zahlenden Rente von 3 600 rheinischen Gulden signalisiert, daß sich 1390 noch Unternehmer fanden, die Risikokapital in den Bergbau investierten.
- (2.) Nach einer behutsamen Kalkulation lieferten die Gewerke von 1392 bis 1412 jährlich ca. 3 500 Gewichtsmark in die Münze, wobei die Erträge in den 1390er Jahren noch annehmbar waren (3 000 bis 6 000 Mark). Von 1410 bis 1412 wurden dem Münzmeister hingegen nur um die 1 600 Mark jährlich zugestellt. Der Hauptgrund für diesen Niedergang war eine kräftige Münzverschlechterung (1396–1411), so daß die Gewerke nicht mehr rentabel arbeiten konnten. Erst infolge der Münzreform von 1412 stiegen die Erträge wieder auf ca. 6 000 bis 7 000 Mark an. Annähernd 2 800 bis 3 400 Mark Silbers wurden jährlich gegen Ende der zwanziger Jahre in die Münze geliefert. Die Kriegszüge der Hussiten beeinträchtigten den Freiburger Bergbau nur marginal.
- (3.) Fehlendes Kapital beschleunigte hauptsächlich den Niedergang im Freiburger Revier seit der Mitte des 15. Jahrhunderts. Um den Bergbau angesichts des Kapitalmangels nicht gänzlich verfallen zu lassen, begann die landesherrliche Administration verstärkt zu investieren und unterstützte nicht wenige Gruben mit Zuschüssen. Die finanzielle Förderung des Freiburger Bergbaus war konstituierend für die Herausbildung des kursächsischen Direktionsprinzips. Typisch für das Direktionsprinzip war es, daß sich der Landesherr als Inhaber des Bergregals das Recht nahm, den Bergbau in jeder einzelnen Grube durch seine Bergbeamten wirtschaftlich und technisch leiten zu lassen. Die Gewerke wurden damit aus allen wirtschaftlichen Leitungsfunktionen und aus der ver-

antwortlichen Organisation eigener Arbeit verdrängt. Von 1430 bis 1443 bzw. zwischen 1444 und 1485 wurden im Freiburger Revier im Jahresdurchschnitt nur noch rund 1 900 bzw. 650 Mark Silbers gefördert.

- (4.) Einen deutlichen Aufschwung erfuhr der Freiburger Bergbau im 16. Jahrhundert. Die erforderliche Bereitstellung von Kapital sowie technische Innovationen – beispielsweise ist an das Wirken von Georg Agricola im erzgebirgischen Bergbau zu denken – beförderten den Bergbau im Freiburger Revier zu einer neuerlichen Blüte, so daß von 1524 bis 1621 im Durchschnitt pro Jahr rund 19 000 Gewichtsmark Silbers gewonnen werden konnten.